

Liebe Leserin, lieber Leser,

Der Evangeliumstext zu diesem Impuls ist ein Gleichnis aus dem Matthäus-Evangelium (Kapitel 22, Vers 1-14), in dem ein König zu einem Gastmahl einlädt, die Eingeladenen aber nicht kommen wollen, woraufhin er Ihre Stadt niederbrennt. Dann lässt er wahllos alle in seinen Saal holen, die gerade auf der Strasse zu finden sind. Als er sich seine Gäste ansieht, entdeckt er einen ohne Festgewand – und lässt ihn in die Finsternis werfen.

Häufig werden Gleichnisse, in denen etwa ein Gutsbesitzer, ein Vater oder ein König vorkommen so gedeutet, dass diese Figuren jeweils für Gott stehen. Das ist aber nicht unbedingt so: Wir sind aufgerufen, zu vergleichen zwischen dem Reich Gottes und der Welt des Gleichnisses, ebenso wie die ZuhörerInnen der frühen christlichen Gemeinden. Vergleichen heisst nicht gleichsetzen, es heisst auch, Unterschiede erkennen. Das möchte ich hier versuchen.



Die Menschen, die Jesus zuhören, lebten in Jerusalem unter römischer Herrschaft, die grausam sein konnte. Gastmähler wie das beschriebene kennen sie: Als politisches Event, das zur Sicherung der Machtstrukturen dient. Die Eingeladenen sind die Vasallen des Königs, von denen offensichtlich einige die öffentliche Treuebekundung verweigern, was logischerweise eine militärische Antwort zur Folge hat. Auch die Fortsetzung des Gleichnisses war den Zuhörenden vertraut: Jetzt geht es um ein Massengastmahl, zu dem Menschen aus der ganzen Bevölkerung geladen sind – allerdings unter Kontrolle. Wer sich aufrührerisch zeigt, zum Beispiel dadurch, dass er nicht angemessen gekleidet zu dieser Feier des Machthabers kommt, hat mit harter Bestrafung zu rechnen.

So, sagt Jesus, ist die Welt. Ich denke, wir können ihm da zustimmen, aus unserer Welt der Gipfelbesuche und politischen Grossevents. Wie ist dagegen das Reich Gottes zu denken, an dem wir mitbauen können und sollen? Wenige Kapitel vor diesem Gleichnis sagt Jesus zu seinen FreundInnen: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Großen ihre Vollmacht gegen sie gebrauchen. Bei euch soll es nicht so sein.“ Das ist das uns aufgegebenen Programm. Bei uns soll es nicht so sein.

Die eine Seite dieses Anspruchs: Wie übe ich Macht aus? Meinen Sie bitte nicht vorschnell, Sie hätten keine Macht. Kann sein, dass Sie etwa im Beruf in einer Leitungsposition sind oder Eltern von jüngeren Kindern. Kann auch sein, dass Sie informell in einer Machtposition gegenüber anderen sind. Wenn ich zum Beispiel mit einer Geflüchteten spreche, bin ich schon allein dadurch in einer Machtposition, dass ich die Sprache meist besser beherrsche – wenn ich ihr nicht bewusst Zeit gebe, sich auszudrücken, dann hat sie nichts zu sagen in einem Gespräch, an dem ich beteiligt bin. Vielleicht kennen Sie auch Situationen, wo Sie auf diese Weise Macht ausüben. Es geht nicht darum, Machtpositionen zu vermeiden, es geht darum, in einer Machtposition meine Macht nicht zu meinen eigenen Gunsten zu nutzen. „Bei euch soll es nicht so sein“ verlangt Aufmerksamkeit auf mein eigenes Verhalten. Das gilt übrigens auch für die Kirche. Da wird formale oder informelle Macht oft genug missbraucht.

Die andere Seite: Was sagt Jesus zu mir, wenn ich machtlos bin? „Das Schwächste liebt er besonders“ heisst es, in einer etwas freien Übersetzung, am Ende unseres Textes. Menschen können in Situationen kommen, in denen sie solchen Machthabern wie im Gleichnis gegenüberstehen. Häufiger dürfte in unserer Gesellschaft sein, dass Menschen meinen, machtlos zu sein. Da kann das Bewusstsein helfen, dass Gott das Schwächste besonders liebt. Wir brauchen Menschen, die kein Festgewand anlegen, die sich im Kleinen wehren, auch wenn es wirkungslos scheint. Wir brauchen Menschen, die sich ihrer Schwäche nicht schämen, und trotzdem handeln. Denn so soll es bei uns sein, unter den Menschen, die am Reich Gottes bauen.